

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Nachfolge
Im Nebel –
und wie weiter?8

Gemeinde
Zukunft der
Brüderbewegung
in einer veränderten Welt.....24



Inhalt

Editorial

Erinnerung II

Horst v. d. Heyden 3

Persönlich

Ulrich Weck – alles getan ...

Peter Baake 6

Nachfolge

Im Nebel – und wie weiter?

Peter Baake 8

Gemeinde

150 Jahre Brüderbewegung in Deutschland

Michael Schneider..... 21

Zukunft der Brüder- bewegung in einer veränderten Welt

Hartmut Jaeger..... 24

Bibelstudium

Mose – ein Leben mit Gott hat Folgen!

Karl-Friedrich Becker..... 31

Die Rückseite

Der Morgennebel

Armin Lindenfelser..... 36

Impressum

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
Tel.: (07821) 9981 47
Fax: (07821) 9981 48

Horst v. d. Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
Tel.: (02736) 6021

Wolfgang Schulz
Raentaler Straße 8
13465 Berlin
Tel.: (030) 401 22 54
Fax: (030) 4010 1279

Ulrich Weck
Zoppoter Straße 23
14199 Berlin
Tel./Fax: (030) 824 57 35

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim-Oberweier
E-Mail: mail@zs-online.de

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Erinnerung II

Nun ist es gerade einmal 2 Monate her, dass ich unter obigem Titel ein Editorial für diese Zeitschrift verfasst habe, in dem ich die Nützlichkeit des Erinnerns betonte. Damals ging es im Wesentlichen um die Erinnerung an unsere eigenen gemeindlichen Wurzeln, die bei den meisten unserer Leser wohl in der so genannten Brüderbewegung zu finden sind.

Heute geht es in diesem Editorial ein weiteres Mal um das Erinnern und auch ein Stück weit um die Brüderbewegung. Dabei stehen heute aber nicht die großen Linien dieser Bewegung im Fokus wie bei der Veranstaltung „150 Jahre Brüderbewegung“, für die in Heft 5 geworben wurde und über deren Verlauf zusammengefasst in diesem Heft zu lesen ist. Und auch die „großen“ Führer dieser Bewegung, an die in Dillenburg maßvoll erinnert wurde, sollen hier nicht im Vordergrund stehen. Heute geht es um einen eher unscheinbaren, bescheidenen, für uns aber wichtigen und bedeutsamen Bruder: Es geht um Ulrich Weck.

Ulrich ist nicht mehr unter uns. Am 16. November 2003 holte ihn sein Herr zu sich – gerade so, als würde er hier nicht mehr gebraucht: von seiner Frau Mechthild, von seiner Gemeinde in Kleinmachnow, von den vielen Versammlungen in Deutschland, die er besucht und in denen er gedient hatte – und von *Zeit & Schrift*.

Doch, wir hätten ihn noch gebraucht, gut sogar. Er ist es ja gewesen, der die Idee hatte, eine Zeitschrift herauszugeben. Und dabei ging es ihm nicht um ein weiteres Blatt, das in Konkurrenz zu anderen christlichen Publikationen stehen sollte, sondern

„um ein Forum ... zum Gedankenaustausch mit Geschwistern, die gerne mit anderen aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – Antworten und Impulse für unsere veränderliche Zeit finden möchten“ (Editorial zu Heft 1/98). Darum ging es ihm, und damit überzeugte er diejenigen, die seine Mitredakteure an Z&S wurden.

Dabei sollte Z&S nicht lediglich Plattform der Redakteure sein, sondern ausdrücklich wollte man „jeden Leser einladen, aktiv in diesen Gedankenaustausch einzutreten“, um das übergeordnete Ziel gemeinsam zu erreichen: „Wenn wir dann gemeinsam besser die Wahrheit in Liebe festhalten und zum Haupt hinwachsen können (Eph 4,15), dann hätte sich unsere Mühe gelohnt.“

Dieses Ziel hat Ulrich immer im Auge gehabt, wenn er für Z&S arbeitete. Und gearbeitet hat er viel – mehr als die, die ihm als Mitredakteure zur Seite standen. Er war unser Spiritus Recto, die treibende Kraft der Zeitschrift. Dabei war er sich und waren wir uns durchaus darüber im Klaren, dass wir keine „Profis“ waren. Im Gegenteil. Ulrich betonte bei vielen Gelegenheiten, wenn es darum ging, etwas professioneller zu machen, Z&S mit anderen Zeitschriften zu vergleichen: „Brüder, denkt daran, wir sind lediglich eine Laienspielschar.“

Ja, davon war er überzeugt. Ulrich wusste, dass Z&S nur ein Versuch war, das o. g. Ziel zu erreichen. Umso erfreuter war er, wenn nach dem Erscheinen des einen oder anderen Heftes eine positive Rückmeldung kam. Das hat ihn aufgebaut, ermutigt, bestärkt, weiterzumachen. Dann

war er, der ohnehin schon zu den dynamischeren Brüdern seiner Generation gehörte, noch ein bisschen agiler als zuvor. Und diese seine ureigene Energie riss uns Mitredakteure immer wieder mit.

Z&S ist insofern ein Stück weit Ulrichs Z&S. Oder besser gesagt: Wecks Z&S. Denn seine liebe Frau Mechthild hat ihn und uns in vielfältiger Weise bei der Herausgabe der Zeitschrift unterstützt. Und zuletzt, als Ulrich schon sehr krank war und seine Arme ihm nicht mehr so gehorchten, wie er es gerne gehabt hätte, da hat er nur noch diktiert, und Mechthild hat geschrieben. Ihr gilt ein ganz besonderer Dank an dieser Stelle.

Ulrich ist nicht mehr unter uns, sein Herr hat ihn zu sich geholt, und wir halten daran fest, dass er keine Fehler macht. Ulrich wusste schon seit Monaten um sein nahes Ende. Und er war bereit, zu seinem Herrn zu gehen – auch wenn er, wie er sagte, noch gerne einige Jahre hier gelebt und der Gemeinde seines Herrn gedient hätte. So offen und so ehrlich war er.

Als er noch im Besitz seiner Kräfte war, war es seine große Sorge, wie es mit Z&S weitergehen sollte. Und auch uns, die Mitredakteure, hat diese Frage natürlich bewegt, und wir haben sie offen mit Ulrich besprochen: Kann Z&S auch dann noch dauerhaft erscheinen, wenn er nicht mehr dabei ist? Ulrichs Überzeugung dazu war so einfach wie prägnant: „Wenn der Herr will, dass die Sache weiterläuft, wird er auch dafür sorgen, dass Ersatz gefunden wird.“ So pragmatisch und so voller Vertrauen war er!

Ersatz brauchten wir aber nicht nur für Ulrich, auch Wolfgang scheidet zum Ende dieses Jahres aus der Redaktion aus. Wolfgang Schulz war wie Ulrich ein Redakteur der ersten

Stunde. Es hat Spaß gemacht, mit ihm zusammenzuarbeiten. Sein Rat war wertvoll in den Redaktionssitzungen, seine Meinung fundiert und sein Umgang besonnen. Wolfgangs Texte waren einfach gut – stilistisch und vor allem inhaltlich. Aber seine berufliche Anspannung und seine familiäre Situation erlauben es ihm einfach nicht mehr, als aktives Redaktionsmitglied für Z&S zu arbeiten. Wir haben dafür volles Verständnis, auch wenn wir es sehr bedauern. Wir danken ihm an dieser Stelle ausdrücklich und wünschen ihm und seiner Familie (vor allem seinem kranken Sohn) von Herzen alles Gute und den Segen unseres Herrn. Und uns wünschen wir, dass er hin und wieder, wenn die Zeit es ihm erlaubt, einen Artikel für uns schreibt.

Von den vier ehemaligen Redakteuren bleiben also gerade einmal zwei übrig – das ist nicht gerade vielversprechend für die Herausgabe einer Zeitschrift. Aber es ist auch nicht ganz korrekt. Denn im Hintergrund haben noch andere gewirkt, die zwar nicht oder nur selten öffentlich als Mitarbeiter in Erscheinung getreten sind, die aber eine ganz bedeutsame Arbeit für Z&S übernommen haben.

Michael Schneider hat seit drei Jahren als Berater und vor allem als Korrektor einen ganz maßgeblichen Anteil am Erscheinungsbild von Z&S gehabt. Ohne seine kritische Durchsicht ist kein Heft erschienen. Und mit ihm als offizielles Redaktionsmitglied soll in Zukunft Z&S erscheinen – wenn der Herr es will, wie Ulrich sagte. Übrigens war es der erklärte Wunsch von Ulrich, Michael als Mitglied zu gewinnen. Wir sind sehr froh und dankbar, dass Michael seine Mitarbeit zugesagt hat, und freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit.

Apropos Zusammenarbeit: Wie aus dem oben zitierten Editorial des ersten Heftes hervorgeht, war es immer der Wunsch der Redaktion, diejenigen, die Z&S beziehen, nicht nur als Leser anzusprechen, sondern sie einzuladen, „aktiv in den Gedankenaustausch einzutreten“, in der Hoffnung, zu den angeschnittenen Themen „Fragen, Anregungen oder Antworten zu erhalten“. Das möchten wir an dieser Stelle gerne noch einmal wiederholen, damit Z&S wirklich ein Forum wird, das dem Gedankenaustausch dient.

Dabei haben wir uns in der Vergangenheit immer wieder gefragt, ob die in Z&S angeschnittenen Themen auch wirklich Themen sind, die die Bezieher von Z&S interessieren, oder ob die Hefte vielleicht einfach ungelesen im Bücherregal verschwinden. Das möchten wir nun gerne von Ihnen erfahren. Dazu haben wir in der Mitte dieses Heftes einen Fragebogen platziert und bitten Sie herzlich, uns

bei der Beantwortung unserer Fragen zu helfen.

Unsere Fragen beziehen sich sowohl auf die äußere Gestaltung als auch auf die inhaltliche Ausprägung von Z&S. An zwei mögliche Verfahren zur Übermittlung des ausgefüllten Fragebogens haben wir gedacht: Entweder trennt man die mittleren Seiten heraus, faltet sie einmal und schickt sie per Post – selbstverständlich unfrei, das Porto übernehmen wir – an die eingedruckte Adresse. Oder man füllt den Fragebogen einfach im Heft aus, kopiert ihn und sendet die Kopie per Fax an (0 27 36) 44 71 13. Stichtag der Rücksendung ist der 20. Januar 2004.

Ihre Meinung ist uns wichtig! Vielen Dank für Ihre Mithilfe, und Gottes Segen für das neue Jahr.

Mit herzlichen Grüßen

Horst v. d. Heyden

Ulrich Weck – alles getan ...

„Gott, wer ist wie du? ... Nach deinem Rat leitest du mich, und nachher nimmst du mich in Herrlichkeit auf. Wen habe ich im Himmel? Und außer dir habe ich an nichts Gefallen“ (Ps 71,19; 73,24f.).

Wir wollen einen Rückblick wagen auf die schriftliche Arbeit unseres Bruders – auf *Zeit & Schrift*. Z&S hatte bis jetzt einen Namen: Ulrich Weck. Das, was die Leser von Z&S gesehen, gelesen und wahrgenommen haben, ist im Wesentlichen die Initiative, das Werk, die Hauptarbeit von Ulrich Weck gewesen. Hier gibt es – nach vorn gesehen – jetzt einen Einschnitt.

Ohne Bruder Ulrich Weck hätte es – menschlich gesprochen – 1998 keinen Start für Z&S gegeben. Die zündende Idee kam von ihm und der Anstoß, dass sich ein Redaktionsteam dieserart auf den Weg machte. Die Zeit war gekommen, diesen Dienst anzufangen. Um das Bedürfnis vieler Geschwister wissend, begann unser Bruder Ulrich diese Arbeit. Immer in diesen sechs Jahren hatte er das rechte Gespür für den Weg von Z&S. Z&S lebte mit der in jeder Ausgabe zu merkenden Schubkraft und geistlichen Intention von Ulrich Weck.

Der Entwurf jeder Ausgabe (35 insgesamt bis jetzt) war sein Werk. Die Auswahl des größten Teils der Artikel, die Zusammenstellung und ihre Reihenfolge, das lag immer schon mit dem ersten Konzept mindestens Monate vor Erscheinen auf unseren Schreibtischen. Dies gehörte zur Startarbeit von Z&S, das Ressort des Vordenkers Ulrich Weck. Die Vorarbeit dazu, Absprachen und Korrespondenzen mit den Autoren, Beobachten und Auswerten der geistlichen Lage in den Gemeinden und Erkunden der

Bedürfnisse der Geschwister – dies alles auf vielen Vortragsreisen und in Gesprächen mit Gläubigen im ganzen Land, in Telefonaten und E-Mails, zusammengebracht zu der Essenz einer Ausgabe, da war der Chefredakteur Ulrich Weck in seinem Element.

Z&S hat viele Mitarbeiter; einige Redakteure, eine Anzahl weiterer Mitarbeiter für die Gestaltung, den Druck und Versand und andere, die im Hintergrund das eine oder andere hilfreiche Votum abgeben. Ulrich Weck hatte sie immer alle im Blick, versuchte, die Aktivitäten zu bündeln, die Passiven in Fahrt zu bringen. Und in Fahrt kam man in der Zusammenarbeit mit Ulrich dann ganz automatisch. Aber alles ging immer in gutem Miteinander, an der einen Sache wirkend, eine wirksame Ausgabe von Z&S vorzulegen. Meinungsverschiedenheiten (und die gab es dann auch) glich er in einem ihm ganz eigenen Stil aus. Bei Ulrich Weck konnte man sich allemal eine eigene Meinung leisten. Aber wenn es um Z&S ging, sollte sie zu dem gemeinsamen Ziel einer nächsten kreativen und geistlichen Ausgabe von Z&S führen.

Viel Kleinarbeit kam dazu, an der Ulrich mit Fleiß und Ausdauer arbeitete; Archivieren, Bearbeiten und Auflisten eingesandter Arbeiten. Der Botschaft des Evangeliums wollte Ulrich Weck immer einen Platz in Z&S bereithalten, so wie eben das Evangelium in unser Christenleben als Zeugnis in Wort und Tat hineingehört. Aus

der Erfahrung eigenen Erlebens sollte auch das Thema Seelsorge nicht zu kurz kommen. Keine Ausgabe von Z&S erschien ohne jeweils mehr als einen Beitrag von Ulrich Weck, Artikel mit eigenem Stil, genauer Zielrichtung und positiver Wirkung.

Dies alles und noch viel mehr wird Z&S in Zukunft fehlen. Vielen ist bekannt, dass Bruder Ulrich Weck seit Jahren an einem Krebsleiden erkrankt war. Seit Jahren unterzog er sich den dazu notwendigen Operationen und langwierigen wie plagenden Behandlungen. Bei all diesem führte er seine Reisetätigkeit und den Besuch vieler Gemeinden und Bibelkonferenzen in fast vollem Umfang weiter fort. Auch für Z&S war eine Einschränkung seiner Aktivität durch seine Erkrankung kaum zu merken. Von allen Verantwortungen und Aufgaben für Z&S gab er auch in dieser Zeit fast nichts ab. Zu wichtig war ihm dieser Dienst für den Leib Christi, die Versammlungen und die einzelnen Kinder Gottes. Dabei hätte der Pensionär Ulrich Weck auch ohne Z&S noch allemal einen vollen Tag zu arbeiten gehabt. Ab Mitte dieses Jahres trat der Verlauf seiner schweren Krankheit in eine Phase, die eine weitere Arbeit in gewohntem Umfang kaum noch zuließ. Sowohl bei der schriftlichen als auch bei der kreativen Mitwirkung gab es Einschränkungen. Das hat uns Mitarbeiter zunächst traurig und auch hilflos werden lassen.

Die Frage, wie und ob es mit Z&S weitergeht, machte uns lange und herb zu schaffen. Doch bis zu dieser letzten Ausgabe des Jahres 2003 war Ulrich Weck an den Beiträgen kreativ und wegweisend beteiligt. Diese Ausgabe ist dann sowohl ein Abschiednehmen und ein wenig Wegbestimmung für die Zukunft. Der Inhalt ist auf

das, was uns Mitarbeiter von Z&S in der zweiten Hälfte dieses Jahres sehr bewegt hat, die Frage nach den Leiden, dem Leidensweg und dem Ziel, zugeschnitten.

Ein Wunsch von Ulrich Weck für Z&S war, dass für jüngere Leser, Ehepaare und Familien sich auch jüngere Brüder in die Verantwortung des schriftlichen Dienstes rufen lassen. Z&S wäre dafür ein guter Rahmen. Der Anfang ist ja gemacht.

Ulrich Weck, der Mitstreiter, Bruder und Freund, ging uns im Leben voran. Er wagte die Dinge oft als Erster – der Erste, dem dann der Wind ins Gesicht blies. Dies hat ihn nicht davon abgehalten, das dennoch Notwendige zu sagen und zu tun. Die Mitarbeiter von Z&S blicken dankbar auf sein Vorgehen, seine Arbeit, seine Initiative, seinen Mut, seine Weitsicht und seinen Glauben bis zuletzt zurück.

Ich möchte noch ein persönliches Wort wagen:

Der Glaube, der rettende Glaube an den Herrn Jesus Christus hat für etliche Menschen viele Väter und Mütter. Das Glaubensleben aber hat oft nur wenige Väter. Einer meiner wenigen Mentoren auf diesem Weg der Nachfolge war Ulrich Weck. Seine Art, den Glauben zu leben, über das Wort Gottes zu reden, Menschen zu erreichen, noch ungangene Wege zu beschreiten und mutig und einfühlsam auch schwierige Dinge auszusprechen, hat mich nicht nur beeindruckt, sondern im persönlichen Glaubensleben und bei Entscheidungen immer wieder angespornt. Einen solchen Diener des Herrn kennen gelernt und von ihm gelernt zu haben, dafür bin ich von Herzen dankbar.

Peter Baake

Im Nebel – und wie weiter?

„Und zerreißt euer Herz und nicht eure Kleider, und kehrt um zum HERRN, eurem Gott! Denn er ist gnädig und barmherzig, langsam zum Zorn und groß an Gnade, und lässt sich das Unheil gereuen“ (Joel 2,13).

„Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mchte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,38.39).

Andermatt im Schweizer Ursertal, in der Nähe des Gotthardmassivs und der Rheinquelle gelegen, ist umgeben von Zwei- und Dreitausendern. Ein sehr schöner Ort in den Hochalpen soll es sein. Ich war dort, um Himmelfahrt. Die Anfahrt war eine erlebnisreiche Bahnreise, ein Augenschmaus für den, der das Hochgebirge liebt. Gegen fünf Uhr am Nachmittag kam ich mit meinem Velo an. Die Quartiersuche war problemlos. Dann nahm ich mir Zeit, Ort und Umgebung anzuschauen. Was ich sah? Fast nichts, wallende Nebelschwaden, viel Dunst, reine Milchsuppe eben. Auch eine Fahrt 3 km bergauf brachte nur das gleiche Ergebnis – Milchsuppe. Andermatt lag mir zu Füßen, aber Andermatt war weg. Ich versuchte es auf einem Moorlehrpfad. Die Pflanzen im Umkreis von 15–20 m waren zu erkennen. Eine Schautafel wies auf den gegenüberliegenden Berg

hin. An seiner Form sollte man sehen können, dass er einst von mächtigen Gletschern bearbeitet wurde. Aber ich sah weder Berg noch Form noch wo mein Weg mich weiter hinfhrte. Dieser Moorlehrpfad war ein Schreiten auf Vertrauen, da anzukommen, wo es die Schilder verheißen hatten. Und nach einer Stunde bin ich wieder gut angekommen im dunstverhllten Andermatt.

Eigentlich geht unser Leben auch auf solchen Wegen. Das ist uns oft nicht bewusst, dass die Zukunft nicht verfügbar ist. Aber in schwierigen Situationen, vor wichtigen Entscheidungen, wenn es um ein grundlegendes Entweder-Oder geht, kommt uns zuweilen die Erkenntnis (die wir oft genug schnell wieder hintenanstellen), dass wir viel zu wenig wissen über den Weg da vor uns, über den Menschen, mit dem wir uns entschlossen haben, gemeinsam weiterzugehen, über die



Entscheidung, die wir gerade getroffen haben. Aber gern möchten wir, wenn es uns bewusst wird, diese Unverfügbarkeit des Kommenden relativieren, den Nebel lichten, den Dunst beiseite schieben. Wenigstens darüber nachdenken oder reden sollte man doch können, ob es nicht besser so kommen sollte oder vielleicht ganz anders. Aber es bleibt dabei, dass wir wissen, dass wir nicht wissen, wie es kommt. Allerdings: Christen wissen ja, wo es hingeht. Wenn es ganz hart kommt, können sie doch sagen, dass, weil Er (Jesus Christus) lebt, auch wir leben werden. Nicht das ist das Schwierige, wo es einmal mit uns hingeht, sondern wie wir da hinkommen. Die Wegstrecke davor ist oft durch Unsicherheit, Kampf, stummes Hinnehmen und seelische Not gekennzeichnet, ehe wir von Herzen „Ja“ sagen können.

Nein, ich doch nicht!

„Geliebter, ich wünsche, dass es dir in allem wohl geht und du gesund bist, wie es deiner Seele wohl geht“ (3Joh 2).

Gesundheit, die man sich überschwänglich oder auch nur mit stillem Händedruck zum neuen Jahr oder zum Geburtstag wünscht, sei das Wichtigste, hört man oft sagen. Nun ja, geben wir dann zu bedenken, es gebe ja noch wichtigere Dinge. *„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und nach diesem nichts weiter zu tun vermögen! Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürch-*

ten sollt: Fürchtet den, der nach dem Töten Macht hat, in die Hölle zu werfen; ja, sage ich euch, diesen fürchtet!“ (Lk 12,4.5). Andere wichtige Dinge als Beispiel anzuführen wäre sicher nicht so schwer. Dennoch und obwohl Gesundheit ja nun nicht das Wichtigste ist, wird Gajus vom greisen Apostel Johannes Gesundheit gewünscht. Das ist doch nun wichtig, dass das hier steht. Jeder, der an einer schweren, chronischen oder unheilbaren Krankheit leidet, wird bestätigen: Gesundheit ist wichtig. Wer möchte nicht gesund sein oder werden!

Was denken wir, wenn es uns trifft? Der Arzt teilt mehr oder weniger offen (heute oft brutal offen) mit, dass eine unheilbare Krankheit vorliegt. Er spricht dann über die möglichen Folgen im sachlich-medizinischen Visitenstil. Man hört, dass das Ergebnis eines Unfalls eine schwerwiegende Behinderung ist, nicht mehr rückgängig zu machen sei. Wie wird reagiert? Niemand von uns kann seine oder die Reaktion eines anderen im Voraus so genau kennen. Blicken wir auf Menschen der Bibel.

„Und Ahasja fiel in seinem Obergemach in Samaria durch das Gitter und wurde krank. Und er sandte Boten und sagte zu ihnen: Geht hin, befragt Baal-Sebub, den Gott von Ekron, ob ich von dieser Krankheit genesen werde! Da redete der Engel des HERRN zu Elia, dem Tischbiter: Mache dich auf, geh hinauf, den Boten des Königs von Samaria entgegen, und sage zu ihnen: Gibt es denn keinen Gott in Is-



rael, dass ihr hingehet, um Baal-Sebub, den Gott von Ekron, zu befragen?“ (2Kö 1,2.3).

Ahasja, der König von Samaria, hatte einen Unfall. Die Folgen schienen schwerwiegend zu sein. Ein Knochenbruch? Den zu behandeln reichte die Kunst der Ärzte damals schon aus. Eine Querschnittslähmung wäre eher denkbar. Den Folgen eines solchen Handicaps konnte man zur Zeit der alten Ägypter sicher noch nicht erfolgreich begegnen. Eine Leidenszeit und schließlich der Tod waren absehbar. Auch heute ist eine Querschnittslähmung oft sehr problematisch und von den Betroffenen schwer zu bewältigen. Aber damals hatte man keine Chance. Gab es Hoffnung für Ahasja? Was sollte werden? Er war noch ein junger Mann. Außerdem war er König. „Nein, ich glaube nicht, dass ich so schwer verletzt bin. Die Ärzte werden sich irren. Sie haben schon oft genug ungenaue Prognosen abgegeben. Oder meine Leute haben den Arzt falsch verstanden. Es muss doch noch weitergehen mit mir und mit Israel. Ich bin doch noch so jung und erst seit zwei Jahren König. Außerdem, so schlecht fühle ich mich nun auch wieder nicht. Sicher werde ich mit etwas Übung bald wieder laufen können. Und meine Schmerzen? Na ja, Augen zu und durch. Das wird schon vergehen. Schließlich sind ein paar andere Leute viel schlechter dran als ich. Und überhaupt, wenn jemand bald sterben sollte, dann wohl der verhasste König der Syrer.

Meinem alten Feldmarschall geht es auch schon lange schlecht. Aber ich ...? Freilich, man kann das nie genau wissen. Ich befrage die Götter von Ekron. Die Götter der Philister kennen sich mit diesen Dingen aus. Erstens sind die Philister tapfere Krieger. Da sind solche Verletzungen wie meine keine Seltenheit. Und zweitens sind sie fortschrittlich und weltoffen, sowohl in wissenschaftlich-technischen Dingen als auch in ihrer praktizierten Gesellschaftsform. Das beeindruckt mich schon.“

Es war in zweifacher Hinsicht nicht der richtige Weg, den Ahasja gehen wollte. Die Falschen zu befragen bezüglich einer Krankheit oder Verletzung ist nie der rechte Weg. Die waren zwar teuer, die Götter von Ekron (wie auch viele andere „Wahrsagende“ bis auf den heutigen Tag), aber ein Weg des Glaubens war das nicht. Und außerdem unterschätzte er wohl die Schwere seiner Verletzung mit dem Argument, dass es nicht sein könne, dass er, der König von Israel, der Betroffene sei. Der technische Fehler am Gitter des Balkons macht den verkehrten Weg des Herzens offenbar.

Mit vollem Recht bin ich zornig!

Und wenn ich daran sterbe, eine Chemotherapie lasse ich nicht noch einmal über mich ergehen. Das muss Gott verhindern. Ja, Gott, das musst du ...!

„Und es missfiel Jona sehr, und er wurde zornig. Und er betete zum HERRN



und sagte: Ach, HERR! War das nicht meine Rede, als ich noch in meinem Land war? Deshalb floh ich schnell nach Tarsis! Denn ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und groß an Güte, und einer, der sich das Unheil gereuen lässt. Und nun, HERR, nimm doch meine Seele von mir! Denn es ist besser, dass ich sterbe, als dass ich lebe! Und der HERR sprach: Ist es recht, dass du zornig bist? ... Und Gott sprach zu Jona: Ist es recht, dass du wegen des Rizinus zornig bist? Und er sagte: Mit Recht bin ich zornig bis zum Tod!“ (Jon 4,1–9).

Was, ich, ich bin jetzt betroffen? Kann mir mal jemand sagen, womit ich das verdient habe? Jona war nicht in der Krise einer körperlichen Krankheit. Das ist wahr. Aber er war in innerer Unruhe und Not. Es tobte in ihm, wenn er auf Ninive sah. Wollte Gott nun nicht endlich mit seinem Gericht über diese gottlose und ungezügelt böse Stadt beginnen? Musste man ihm Vorschläge machen, mit welcher Art Plagen oder Katastrophen er anfangen könnte? Es ist doch sehr eigenartig, dass Gott uns in der Bibel ein Buch zumutet, in dem dies die letzten Worte seines Knechtes gegen ihn sind, dass er „mit Recht“ über das Handeln Gottes (die Begnadigung des grausamen Ninive) in Rage geraten sei. Das gibt es also, das heftige Nicht-Einverstanden-Sein mit dem Unabdingbaren, dem Unvermeidlichen. Das gibt es wohl bis in unsere Tage und bis in unser Herz hinein. Wir sind nicht ein-

verstanden. Wir sind dagegen. Wir haben uns engagiert, alles daran gesetzt, im Glauben gehandelt, Gott vertraut. Und nun macht er es doch anders? Nein, das will ich nicht! Hör mir doch mal zu, o Gott, nur eine Minute! Dann wirst du zugeben müssen, dass ich voll im Recht bin. Natürlich, ein ernsthaft gläubiger Christ redet nicht so daher, oder?

Hören wir Hiob: „Auch heute ist Widerspruch mein Anliegen. Seine Hand lastet schwer auf meinem Seufzen. Ach, dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! Ich wollte vor ihm den Rechtsfall darlegen und meinen Mund mit Beweisgründen füllen“ (Hi 23,2–4). Sind Hiob diese Äußerungen vielleicht nur so unterlaufen wie ein Flüchtigkeitsfehler? Waren es unbedachte Worte? Eher nicht, würden wir meinen.

Aber wenn es uns trifft: Was sagen wir? Ich habe doch immer die Gebote gehalten. Gehörte ich nicht immer zu den Frommen im Land? Das darf Gott bei mir nicht zulassen. Diese Strafe habe ich nicht verdient. Und außerdem, ich will noch lange leben. Ich habe alles dafür getan. Was wird aus meinem Ehepartner, aus unserem Haus? Und die Gemeinde, wie wird sie ohne mich auskommen? Und mit meinen Enkelkindern wollte ich noch ein wenig Spass haben. Ich wollte ihnen noch mitgeben, was für das Leben und den Glauben wichtig ist. Das hat mein Großvater auch mit mir gemacht.



„So wahr Gott lebt, der mir mein Recht entzogen, und der Allmächtige, der meine Seele bitter gemacht hat ...“ (Hi 27,2).

Es muss doch einen Weg geben ...

Wenn es wirklich so schlecht um mich steht, wird es nicht reichen, nur eine Kerze zu stiften. Da muss ich Gott mehr geben an Gütern und Versprechen. Nicht nur die Christen dem Namen nach (die vielleicht nach Lourdes oder Czestochawa zu der einen oder anderen Madonnenskulptur unterwegs sind) denken und handeln so. In vielen Gemeinden kann man ja mit Kerzen nichts anfangen, weil dafür kein Raum oder Platz vorhanden ist, im Gemeindesaal nicht und auch nicht im Herzen. Aber die Gedanken gehen dennoch oft genug diesen Weg, mit Gott in Verhandlung zu treten. Denn dass nur er helfen kann, ist dem Betroffenen bis hierher schon klar geworden. Was gebe ich ihm, wird nun gedacht, damit er mir gibt, was ich wünsche?

Was haben wir bloß falsch gemacht, persönlich oder in unserer Ehe?, überlegte ein Ehepaar, als psychische Krankheit auftrat. Was ging schief, ohne wieder geradegebogen zu werden? Wo haben wir den Herrn betrübt? War es verkehrt, oft so unbeschwert gelebt zu haben, mit den Freunden zu feiern, wenn die anderen trauerten? Miteinander zu streiten, ohne zu vergeben? Sich zu nehmen, ohne es verdient zu haben? Über andere

zu reden, ohne zu wissen, ob es recht ist? Vor den Menschen und vielleicht auch vor Gott in Heuchelei gelebt zu haben? Wie können wir das wieder gutmachen? Wir legen vor dem Herrn ein Bekenntnis ab, ändern unseren Lebensstil und engagieren uns noch mehr für die Gemeinde und in der diakonischen oder missionarischen Arbeit. Dann wird er das Leiden wenden, und alles wird gut. Doch im Laufe der nächsten Jahre verschlimmerte sich der Zustand der Krankheit. Persönliche Krisen der Ehepartner und Ehekrise blieben nicht aus. Was nun? Lässt Gott nicht mit sich verhandeln? War es umsonst, den Höchsten anzurufen? Sagt er nicht von sich, dass er, der Herr, mein Arzt sei?

Ob ich nun bald sterbe? Ja, ich bin schwer krank. „Meine Hütte ist abgebrochen und wurde von mir weggenommen wie ein Hirtenzelt. Wie ein Weber habe ich mein Leben zu Ende gewebt: Vom Kettgarn schnitt er mich los. Vom Tag bis zur Nacht wirst du ein Ende mit mir machen! Ich schrie um Hilfe bis zum Morgen, (aber) wie ein Löwe, so zerbrach er alle meine Gebeine. Vom Tag bis zur Nacht wirst du ein Ende mit mir machen! Wie eine Schwalbe, eine Drossel, so zwitscherte ich, ich gurte wie die Taube. Verschmachtetend (blickten) meine Augen zur Höhe: O Herr, ich bin in Bedrängnis! Tritt als Bürge für mich ein!“ (Jes 38,12–14). So klagt der König Hiskia. Wie herzergreifend schildert er uns seine Verhandlung mit dem Allerhöchsten, die Krankheit zu wenden.



Mit den Worten „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht genesen“ (2Kö 20,1) überbrachte ihm der Prophet Jesaja den eindeutigen Willen des Herrn. Aber warum gerade Hiskia, der nach David einer der besten Könige war, den die Juden je hatten? Von Anfang an setzte er sich dafür ein, den wahren Gottesdienst wiederherzustellen. Sanft und verständnisvoll ging er mit seinem Volk und mit den Priestern um. Klug und mit technischem Sachverstand befestigte er Jerusalem. Bei der Belagerung der Stadt durch die feindlichen Assyrer zeigte sich dann seine Weitsicht. Auch als die Feinde vor der Haustür standen, bewies er durch Mut und Gottvertrauen seine Qualitäten als Führer des Gottesvolkes, der Juden. Und nach all diesen Taten wurde er todkrank. Rettung war, menschlich gesehen, nicht in Sicht.

Wie werde ich reagieren, wenn ich beginne zu realisieren, dass ich gemeint sein könnte, dass es mich getroffen hat, dass der Kelch nicht an mir vorübergehen wird? Wenn der Zorn verebbt und die Anklage gegen Gott und Menschen aufgehört hat, wird verhandelt. Eine Kerze oder zehn, Spenden, Versprechen, in die Mission oder den Gemeindedienst zu gehen, und anderes mehr werden wir vorbringen, nur um noch einmal davonzukommen. Auch auf unsere vielen Verdienste werden wir verweisen. „Ich habe mit meinen Augen einen Bund gemacht und nie auf eine andere junge Frau geblickt“ und „Wenn

ich mit Falschheit umgegangen bin“ gibt Hiob dem Herrn zu bedenken.

O Gott, mein Herr, das kannst du doch mit mir nicht machen! Ich habe dir immer treu gedient. Du wirst mich doch nicht wegen der kleinen Schwachheiten so ernsthaft strafen? Ich habe Almosen gegeben, den Heiligen die Füße gewaschen, die Gefangenen besucht und die Kranken nicht vergessen. Gib mir doch noch 15 Jahre wie Hiskia, oder wenigstens 15 Monate, oder nur 15 Wochen, oder sind es wirklich nur noch 15 Tage ...? Dann gib mir doch wenigstens die Kraft durchzuhalten! Lass Körper und Gesicht nicht entstellt und mich nicht so furchtbar hilflos sein! Gib mich nicht der Öffentlichkeit preis, dem Geschwätz der Leute, dem Urteil der Medien, dem Gespött der Verwandtschaft! Und bewahre mich vor allem vor der Heuchelei von Mitleid.

Nein, ich will nicht mehr reden

„Werden in der Finsternis bekannt werden deine Wunder und deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens? Ich aber, o HERR, schreie zu dir, und am Morgen möge dir mein Gebet begegnen. Warum, HERR, verwirfst du meine Seele, verbirgst du dein Angesicht vor mir? Elend bin ich und todkrank von Jugend auf. Ich trage deine Schrecken, bin verwirrt. Deine Zorngluten sind über mich hingegangen, deine Schrecknisse haben mich vernichtet. Sie umgeben mich wie Wasser den ganzen Tag, sie umringen mich alleamt. Du hast mir entfremdet Freund



und Nachbarn. Meine Bekannten sind Finsternis“ (Ps 88,13–19).

Leidenzeit, das ist doch keine normale Zeit. Ist auch die Seele gedrückt, angeschlagen und auf einem dunklen Weg, sind die Reaktionen sowohl für den Betroffenen selbst als auch für die Begleiter, nahe und ferne, eigenartig befremdend. Der Betroffene nimmt seine Umgebung wahr, obwohl es nicht den Anschein hat. Die Begleiter werden verletzt durch seine Reaktionen. Nur wenig erscheint logisch. Es wird still, einsam, finster.

Der Psalm 88 nimmt diese Stimmung auf. Der ganze Verlauf dieses Gedichtes, Vers für Vers, Wort für Wort, führt in eine eigenartige Beklemmung, aus der kein Ausweg hindurchschimmert. Nein, es geht Schritt für Schritt abwärts. Persönliche Gefühle und Seelenzustände werden beschrieben, zerrissene Beziehungen, die nicht mehr geknüpft werden können, und schließlich gibt es bis zum letzten Vers hin den großen Absturz in die Finsternis. Und das Ganze muss wohl so sein, ist die Realität der Seele im Ausnahmezustand. So hat dieser Psalm ein ebenso bemerkenswertes und zumindest für den gesunden Menschen schwer nachvollziehbares Ende wie eben auch das schon zitierte Buch Jona.

Das Leiden ist in eine Phase getreten, wo die Worte des Betroffenen nur noch nach innen gehen. Menschen werden nicht mehr erreicht, weil es nicht mehr geht. Auch zu Gott richtet

er nicht mehr seine Stimme.

„Sagen kann ich nun nichts mehr. Ich will es auch nicht. Lange habe ich gekämpft, habe Worte, Taten, Therapien gesucht und in Anspruch genommen. Die Kraft und Zeit ist bei vielen Ärzten und Therapeuten geblieben. Mit manchem treuen Fürsprecher habe ich die Nacht verbracht und gebetet. Es ist vieles versucht worden, etliches getan und nun auch alles gesagt. Ich sage nichts mehr, nicht zu euch und nicht zu Gott. Mit mir selbst könnte ich noch ehrlich sein und realistisch. So rede ich mir von Hoffnung oder noch viel lieber, dass es sie nicht mehr gibt. Ja, die Hoffnung ist mir erstorben. Gesundheit ist ein Fremdwort, und diese Not hat nur noch ein Ende. Wenn ich es doch selbst machen könnte ...“

Traurige Augen blicken den Besucher des kranken, leidenden oder alten, pflegebedürftigen Menschen an. Schnell aber geht der Blick wieder ins Leere, und der Mund scheint sich noch enger zusammenzuziehen. Auch die Blumen des Freundes vermögen es nicht, das gewohnte Lächeln hervorzuzaubern. Ja, aber er hat die Bibel dabei. Er wagt es, einige Verse des Trostes zu zitieren. Und dann wollen wir beten. Das hilft. Gott kann doch auf das Gebet des Glaubens nicht stumm bleiben. Obwohl die Augen den Freund nun wieder anschauen, bleiben sie traurig. „Du hast dir viel Mühe gegeben“, scheinen sie zu sagen. „Früher hätte ich



es genauso gemacht. Aber ach ...“ Der Mund bleibt stumm, die Lippen zusammengepresst. Das Gesicht erscheint mehr von Falten durchfurcht als vorher. Der Körper ist unverändert, wie erstarrt, hilflos, hoffnungslos. Alles ist eben dunkel, und auch die Bekannten sind Finsternis.

Endlich, ich habe verstanden

Jetzt weiß ich es, o Gott, dass du keine Fehler machst. Ich weiß auch, dass es nicht besser wird mit mir. Sicher, bei dir, mein Herr Jesus, ist kein Ding unmöglich. Wunder sind doch noch möglich. Aber was mich betrifft, danke ich für diese klare Aussicht. Der Nebel ist weg. Die Behinderung wird bleiben und der Zustand sich mehr und mehr verschlechtern. Mit meiner Krankheit muss ich leben, und ich ahne es, es geht nicht mehr lange. Gut, dass ich es jetzt weiß. Bleibt mir noch ein wenig Zeit, alles zu ordnen. Ich bin dankbar, dass du, mein Gott, hinter allem stehst. Welche Mühe hattest du mit mir, bis ich dies alles begriffen, akzeptiert und verstanden habe. War ich zu dumm, den Weg zu sehen? Doch nun weiß ich, es ist dein Weg zu dir.

Immer geht es den anderen besser nach Psalm 73

Fürwahr, Gott ist Israel gut, denen, die reinen Herzens sind.
Ich aber – fast wären meine Füße ausgeglitten,
beinahe hätten gewankt meine Schritte.
Denn ich beneidete die Übermütigen,
als ich das Wohlergehen der Gottlosen sah.
Denn keine Qualen haben sie bei ihrem Tod,
und wohlgenährt ist ihr Leib.
In der Mühsal der Menschheit sind sie nicht,
und sie werden nicht wie die anderen Menschen geplagt.

Ja, den anderen geht es immer besser.

Die leben herrlich und in Freuden.

Und ich, ich sitze hier ... in diesem Haus ...

wo nur alte und kranke Menschen leben ...

Und in meinem guten Haus wohnen andere.

Siehe, dies sind Gottlose,
und immer sorglos erwerben sie sich Vermögen.
Fürwahr, umsonst habe ich mein Herz rein gehalten
und in Unschuld gewaschen meine Hände;
doch ich wurde geplagt den ganzen Tag,
meine Züchtigung ist jeden Morgen da.

Schau mal, wie gut es den anderen geht.

Aber mir, mir geht es von Tag zu Tag schlechter,

und das, obwohl ich immer

gerecht zu leben versuche vor Gott

und niemandem etwas Böses antue.

Da dachte ich nach, um dies zu begreifen.

Eine Mühe war es in meinen Augen,

bis ich hineinging in das Heiligtum Gottes.

Bedenken will ich dort ihr Ende.

Manchmal hilft es, nachzudenken.

Das tat ich, als ich keinen Ausweg mehr wusste.

Ich begab mich in Gottes Nähe.

Eine kleine Kirche in der Nähe des Bergdorfes,

für zwei Stunden saß ich dort allein.

Da fiel es mir auf: Die Gottlosen sterben sorglos – vielleicht.

Aber was wird aus ihnen nach dem Tod?

Werden sie in Gottes Gericht bestehen?

Als mein Herz erbittert war
und es mich in meinen Nieren stach,
da war ich dumm und verstand nicht;
wie ein Tier war ich bei dir.

Doch ich bin stets bei dir.

Du hast meine rechte Hand gefasst.

Ja, ich konnte mein Schicksal nicht begreifen.

Doch das war dumm. Ich benahm mich wie ein Tier.

Jetzt weiß ich es wieder:

Du, Herr, mein Gott, leitest mein Leben.

Du kennst meine Situation, meine Zukunft,

und Du hältst mich fest. Danke.



Und Andermatt?

Ja, Andermatt und seine Umgebung ist wirklich sehr beeindruckend und schön. Am nächsten Morgen war aller Nebel wie weggeblasen, und die Sonne schickte sich an, über die mit Schnee bedeckten Berge ins Tal zu strahlen. Voll freudig gespannter Erwartung trat ich meine Velotour in Richtung Oberalppass an. Im ersten Streckenabschnitt waren auf 10 km 600 Höhenmeter zu bewältigen. Unangenehm war es schon, dabei mit

dem Velo durch einen 250 m langen Tunnel zu fahren. Aber da vorn, da sah man ja schon das Licht. Beim Schreiten im Nebel aber bleibt immer das hilflose Gefühl des Nicht-Wissens-wohin. Alles ist wohl hell (jedenfalls am Tag), aber man kann doch nicht sehen, wohin es geht.

Schon bald an diesem sonnigen Morgen war ich unterwegs in Richtung Oberalppass. Bei der langsamen Fahrt nach oben gab es genug Gelegenheit, die schöne Bergwelt zu betrachten. Doch je höher ich kam, desto mehr schaute ich einfach vor mich hin auf die Straße, unmittelbar vor das Vorderrad. Das hat mancher Ameise und auch einigen Käfern das Leben gerettet. Dem Regenwurm, der sich schon 10 cm vom Straßenrand in Richtung Straßenmitte geschlängelt hatte, konnte ich gerade noch ausweichen. Doch genutzt haben wird es ihm nichts. Ein Regenwurm ist eben kurzsichtig und selbst auf einer schwach befahrenen Asphaltstraße immer noch schlechter dran als ein Wanderer im Meer des Hochgebirgsnebels. Wenn er nicht schon bald von irgendeinem Autoreifen erwischt wird, trocknet er doch auf dem warmen Straßenteer nach mindestens 50 cm Kriechtour gänzlich aus. Und aus ist es mit ihm. Ein Regenwurm ist eben viel zu kurzsichtig, um sich auf einer Autostraße in das Verkehrsgewimmel werfen zu können, auch wenn er sich noch so schnell durchzuschlängeln gedenkt.

Dass ich dennoch oft genug das Ziel erreicht habe, auch durch dicken Nebel hindurch, durch lange Tunnel, über wankende Brücken, das danke ich dir, mein Herr und mein Gott.

Peter Baake

150 Jahre Brüderbewegung in Deutschland

Bericht von der Jubiläumsveranstaltung am 18. Oktober 2003 in Dillenburg

Das Jahr 1853 gilt traditionell als Geburtsjahr der deutschen Brüderbewegung. Auch wenn es schon vorher einzelne „Versammlungen“ gab (Stuttgart 1843, Tübingen 1847, Rheinland 1851), kann von einer „Bewegung“ im eigentlichen Sinne erst ab 1853 gesprochen werden, als Carl Brockhaus und andere ehemalige Boten des Evangelischen Brüdervereins begannen, Gläubige nach den von den englischen „Brüdern“ um John Nelson Darby erkannten Grundsätzen zu sammeln. Mit Recht konnte daher im Jahr 2003 das 150-jährige Jubiläum der deutschen Brüderbewegung gefeiert werden. Zu diesem Anlass hatten Vertreter verschiedener „Brüder“-Gruppen für den 18. Oktober in die Dillenburger Stadthalle eingeladen. Umrahmt von Chorbeiträgen des gemischten Chors Wermelskirchen und des CIS-Chors wurde in vier Vorträgen vor über 650 Zuhörern zurück- und nach vorn geblickt. Durch das Programm führte Gerhard Jordy (Schwelm).

„Gottes Weg mit der Brüderbewegung“

Dr. Stephan Holthaus (Gießen) nahm zunächst einige ausgewählte Aspekte der Geschichte der deutschen Brüderbewegung in den Blick. Die Entstehung der Brüderbewegung war kein isoliertes Phänomen, sondern Teil einer umfassenden Erweckungsbewegung, aus der z.B. auch die Freien evangelischen Gemeinden und andere Freikirchen hervorgingen. Als Unterscheidungsmerkmale zwischen den „Brüdern“ und den anderen Gruppen

stellte Holthaus heraus: 1. die Heilighkeits- und Absonderungslehre (Stellung des Gläubigen „in Christus“, Absonderung von der Welt, später aber auch von anderen Christen); 2. die Gemeinde- und Abendmahlsfrage (Ablehnung von Organisation und Hierarchie, hoher Stellenwert des Brotbrechens, aber Gefahr der Elitebildung); 3. eine besondere Form der Naherwartung (Unterscheidung zwischen Israel und der Gemeinde, Erwartung der Entrückung vor der großen Drangsal); 4. das Streben nach Einheit (das in der Praxis aber durch zahlreiche Spaltungen konterkariert wurde, insbesondere im englischen Sprachraum; ein Übergreifen der Spaltungen auf Deutschland konnte von Carl und Rudolf Brockhaus meist verhindert werden).

Die Brüderbewegung breitete sich schnell aus. Holthaus betonte, dass sie in Deutschland vor allem durch evangelistische Bemühungen gewachsen sei, nicht durch Abwerben von Gläubigen aus anderen Gemeinden. Auch die Außenmission spielte eine wichtige Rolle. Der innere und äußere Zusammenhalt der Versammlungen wurde durch Konferenzen, durch die sog. Reisebrüder und durch das gemeinsame Schrifttum gefestigt, was allerdings entgegen den ursprünglichen Absichten auch zu einer gewissen Konfessionalisierung führte. 1878 gab es bereits 189 Versammlungsorte, 1930 etwa 700. Damit stellten die „Brüder“ eine der größten Gruppen, wenn nicht die größte Gruppe außerhalb der Landeskirchen dar. Ihr Verhältnis zu anderen Gläubi-

gen war jedoch oft gespannt, da sie davon überzeugt waren, im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein, was von anderen als Hochmut und Lieblosigkeit empfunden wurde.

Die Geschichte der Brüderbewegung in Deutschland war, so Holthaus abschließend, ohne Zweifel vom Segen Gottes begleitet. Zugleich war sie aber auch eine Geschichte voller Versagen: eigenwillige Machtansprüche mancher Führer, Spaltungen, Überheblichkeit und übersteigerte Absonderung auch von Mitchristen seien Fehler, die nicht verschwiegen werden dürften. Für die Zukunft wünschte sich Holthaus, dass die „Brüder“ zwischen notwendigen, erhaltenswerten Traditionen und unnötigen, blockierenden Traditionen zu unterscheiden wissen. „Wenn wir heute das tun, was die Väter taten, tun wir nicht das, was die Väter taten. Sie waren in vielem innovativer als wir.“

„Spezifische Merkmale der Brüderbewegung“

Im zweiten Vortrag befasste sich Karl-Heinz Vanheiden (Hammerbrücke) mit den „Talenten“, die Gott der Brüderbewegung anvertraut habe. Wie der fähigste Knecht im Gleichnis in Mt 25 habe die Brüderbewegung fünf Talente bekommen:

1. Zentrale Stellung der Anbetung des Herrn Jesus. Es gibt keine Kirche oder Freikirche, die von Anfang an so viele Anbetungslieder in ihrem Liederbuch hatte und so bewusst den mehrstimmigen Gemeindegesang pflegt wie die „Brüder“. Keine andere Gruppe versammelt sich jede Woche extra zum Brotbrechen. Hier ist Raum für spontanes Lob Gottes unter der Führung des Heiligen Geistes ohne fest geformte Liturgien.

2. Große Liebe zur Heiligen Schrift. Auf keine andere Gruppe von Christen hat die Bibelkritik so wenig Einfluss gehabt wie auf die Brüdergemeinden. Hier glaubt man nach wie vor an die göttliche Inspiration, Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit des Wortes Gottes, liest eine sehr genaue Bibelübersetzung und bringt sie auch zu den Zusammenkünften mit.

3. Einheit und Selbstständigkeit. Da das Neue Testament keine Kirchenleitungen und Hierarchien kennt, kennen auch die „Brüder“ keine. Jede Gemeinde ist in örtlichen Belangen selbstständig, zugleich aber durch Konferenzen, Tagungen und Freizeiten in vielfältige Beziehungen zu anderen Gemeinden eingebunden.

4. Das Priestertum aller Gläubigen. In keiner anderen Gemeindegruppe beteiligen sich so viele Gläubige aktiv an den Aufgaben der Gemeinde; nirgendwo sonst kommt es vor, dass sich mehrere Brüder eine Wortverkündigungsstunde teilen können. Auch die Leitung liegt hier nicht in den Händen eines Einzelnen, sondern in denen eines Bruderkreises oder einer Ältestenschaft.

5. Heilsgeschichte und Hoffnung. Die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Israel und der Gemeinde, die heute in der evangelikalen Welt weit verbreitet ist, war ursprünglich eine Erkenntnis der „Brüder“. Auch die Erwartung der Wiederkunft Christi hat bei ihnen immer eine große Rolle gespielt.

Diese fünf Talente habe Gott den „Brüdern“ aber nicht dazu gegeben, dass sie sich daran ergötzen, sondern dass sie damit arbeiten. Vanheiden formulierte daher abschließend fünf Wünsche und Aufträge:

Zu 1: Bei der Anbetung sollte niemals die Form über den Inhalt gestellt

oder das Lob des Herrn durch Menschenlob oder das eigene Wohlgefühl ersetzt werden.

Zu 2: Wir sollten uns nie dem Zeitgeist anpassen oder unsere Traditionen über das Wort stellen.

Zu 3: Die Gemeinschaft zwischen Brüdergemeinden sollte nie durch Profilierungssucht oder das Machtstreben Einzelner gefährdet werden.

Zu 4: Der Nachwuchs sollte mit ganzer Kraft gefördert und zum Dienst ermutigt werden.

Zu 5: Wir sollten jeden Tag auf das Kommen unseres Herrn vorbereitet sein.

„Mission und Diakonie in der Brüderbewegung“

Am Nachmittag wurde zunächst eine von Stephan Holthaus konzipierte PowerPoint-Präsentation zur Geschichte der Brüderbewegung gezeigt, bevor sich Matthias Schmidt (Wiedenest) dem Thema „Mission und Diakonie in der Brüderbewegung“ widmete. Auf beiden Gebieten, Mission und Diakonie, waren die „Brüder“ von Anfang an aktiv. Schmidt gab einen Überblick über das frühe außenmissionarische Wirken der deutschen „geschlossenen“ und „offenen Brüder“ (Ägypten, China, Russland) und über die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg (insbesondere die Vereinigung der außenmissionarischen Arbeiten der „offenen“ Brüdergruppen im „Missionshaus Bibelschule Wiedenest“, das bisher 365 Missionare in 20 Länder ausgesandt hat). Im Bereich der Diakonie war das Beispiel des Waisenvaters Georg Müller prägend; Schmidt informierte kurz über Kinder-, Behinderten- und Altenheime, das Diakonissenmutterhaus Peris und verschiedene Hilfsorganisationen für wirtschaftlich und politisch

Benachteiligte (besonders im früheren Ostblock). Das Fazit des Referenten: „Mission und Diakonie bleiben auch für die Zukunft wesentliche Herausforderungen für die Brüdergemeinden, da sie dem Wunsch und Willen unseres Herrn Jesus Christus entsprechen.“

„Zukunft der Brüderbewegung in einer veränderten Welt“

Das Abschlussreferat von Hartmut Jaeger (Haiger) warf einen Blick in die Zukunft: Welche Voraussetzungen müssen Brüdergemeinden erfüllen, um den Anforderungen der Zukunft gewachsen zu sein? Drei Dinge stellte der Referent ins Zentrum: „Wir brauchen enorme Flexibilität“ (bezüglich der Form, nicht bezüglich des Inhalts); „wir brauchen gute Stabilität“ (Fundament muss das Wort Gottes bleiben); „wir brauchen klare Identität“ (Gemeinschaft miteinander und mit Christus). Das Manuskript des Vortrags ist im Anschluss an diesen Bericht in voller Länge abgedruckt.

Zwischen den Vorträgen fanden zwei von Lothar Jung (Dillenburg) geleitete Gesprächsrunden zum Thema „Warum bin ich in einer Brüdergemeinde?“ statt, an denen Brüder verschiedener Generationen und verschiedener Richtungen teilnahmen. Mit dem gemeinsamen Singen des Liedes 126 „Dem, der uns liebt“ klang die informations- und anregungsreiche Veranstaltung aus.

Die Manuskripte der Vorträge sind inzwischen auch im Internet zugänglich: www.bruederbewegung.de.

Michael Schneider

Zukunft der Brüderbewegung in einer veränderten Welt

Die Zukunft ist unbekannt, aber wir können sie gestalten. Wir wissen nicht, was morgen ist, aber wir kennen den, der gestern, heute und morgen derselbe ist und immer bleibt: Jesus Christus.

Der Rückblick an einem solchen Tag fordert heraus. Wer sich den heutigen Herausforderungen stellt, wird die Zukunft anders gestalten.

Nach Aussagen eines amerikanischen Bibellehrers vollzieht sich eine Bewegung häufig in vier Schritten: *Man – Movement – Machinery – Monument*. Am Anfang stehen Menschen, die ein Anliegen haben, dann entsteht eine Bewegung, aus der Bewegung wird eine Maschine, d.h. bestimmte Prinzipien werden entdeckt, nach denen die Bewegung arbeitet. Leider besteht die Gefahr, dass am Ende nur noch ein Denkmal steht, das an die Anfänge erinnert. Diese Entwicklung ist nicht zwingend, aber typisch. Diese Gefahr besteht für die gesamte Bewegung wie für die einzelnen Gemeinden. Solange einzelne Gemeinden in Bewegung sind, hat die Brüderbewegung Zukunft. So stellen wir fest, dass einzelne Brüdergemeinden von der Bildfläche verschwinden und andere neu entstehen.

Unser Herr sagt: „*Ich will meine Gemeinde bauen*“ (Mt 16,18). Gottes Gemeinde hat Zukunft, solange Gott dieser Welt gnädig ist. Die Zukunft der Gemeinde liegt also in der Hand Gottes. Solange Gott dieser Welt gnädig ist, sind wir gefordert, beim Bau seiner Gemeinde mitzuhelfen. Und als Brüderbewegung verstehen wir uns als Teil seiner Gemeinde. Als Brüdergemeinden wollen wir nach den Grundprinzipien des Neuen Testaments Gemeinde Gottes in dieser

Welt darstellen. Immer wieder entstehen neue, unabhängige Gemeinden in Deutschland, die sich nicht als Brüdergemeinden bezeichnen, aber genau dieselben Prinzipien leben. Das macht Mut.

Ähnlich wie der Lehrer in der Schule vom Kultusminister Rahmenrichtlinien für den Unterricht erhält, hat Gott uns für das Gemeindeleben Rahmenrichtlinien gegeben. Innerhalb dieser Richtlinien des NT wollen wir uns bewegen. Ein Rahmen bedeutet Schutz. Rahmen vermitteln zwar auch manchmal den Eindruck von Einengung, bieten aber letztlich Orientierung. Innerhalb des Rahmens haben wir enorme Gestaltungsspielräume. So stellen wir uns den Herausforderungen in einer sich schnell verändernden Welt. Wie?

1. Wir brauchen enorme Flexibilität!

Noch nie war die Welt so vielen Veränderungen ausgesetzt wie in den letzten Jahren. Einige Stichworte: Machtblöcke zerfallen – die deutsche Einheit ist tatsächlich gekommen – das große Haus Europa wird gezimmert – Kriege auf dem Balkan, in Afghanistan, im Irak und ständig in Israel und überall auf der Welt – Terroranschläge, 11. September – die große Flut, Klimaveränderungen und Naturkatastrophen

– Politiker sind ratlos – die Rente ist nicht mehr sicher – die Arbeitslosigkeit nimmt zu – die berufliche Laufbahn ist nicht mehr planbar. Und da stellen wir fest: Für alle Bereiche gilt: Wer überleben will, braucht enorme Flexibilität.

Die erste Gemeinde im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt war in Form und Gestaltung flexibel, und die Gemeinde heute muss es auch sein. Wo die Inhalte klar sind, können Formen angepasst werden. Wer die Inhalte nicht kennt, findet seine Sicherheit nur noch in den Formen. Und so wird aus einer lebendigen Bewegung ein totes Denkmal – denk mal darüber nach ...

Flexibel sein bedeutet beweglich sein. Wer flexibel ist, kann sich an wechselnde Situationen anpassen und auf neue Herausforderungen reagieren. Unser Motto für die Zukunft muss heißen: beweglich bezüglich der Form, unbeweglich bezüglich des Inhalts – und den Inhalt hat Gott uns gegeben, z. B. besonders in der Apostelgeschichte und den Gemeindebriefen des Paulus. Beispiele:

- Wir entdecken, dass unsere Teenager und Jugendlichen gerne singen, also richten wir eine Zeit des offenen Singens ein – bei uns zurzeit 15 Minuten vor der Mahlfeier.
- Wir erkennen, dass die Kinder wenig davon wissen, was wir denn bei der Mahlfeier machen, also laden wir sie ein, dabei zu sein. Wir streichen an diesem Sonntag die Sonntagschule – bei uns ist das monatlich der Fall.
- Da bekehren sich junge Frauen, die zu Hause ihre Männer – da noch ungläubig – nicht fragen können, also richten wir eine Fragerunde bzw. einen Hauskreis ein.

Flexibilität aus Liebe: Die Liebe zu unserem Herrn Jesus, die Liebe zu

den Geschwistern, die Liebe zu unseren Mitmenschen setzt in Bewegung und hilft, sich an schnell wechselnde Situationen anzupassen – Flexibilität durch Liebe.

In Apg 2,42 heißt es von der ersten Generation: „*Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.*“ „Verharrten“ riecht nach starren Formen. Aber „verharrten“ meint hier Beständigkeit und Treue. Hier haben wir vier Ecken des Rahmens. Wenn wir an diesen Inhalten festhalten, werden wir sehr flexibel auf Veränderungen reagieren können. Denn diese Tätigkeiten vertiefen die soeben erwähnten Liebesbeziehungen.

Rahmen, die wir uns selber geben, müssen veränderbar sein; der Rahmen, den Gott uns gibt, ist fest. Nehmen selbst gemachte Rahmen überhand, enden wir in starren Systemen und schwerfälligen Organisationen. Flexible, bewegliche Einzelgemeinden sorgen für den Fortbestand einer Gemeindebewegung. Das ist zu vergleichen mit dem übergroßen, schwerfälligen Schlachtschiff auf dem Weltmeer bzw. mit den kleinen, flotten, beweglichen Kreuzern. Die großen Organisationen, Kirchen und Freikirchen sind viel anfälliger – denken wir nur daran, dass auf einmal der Präsident einer Freikirche die Charta Oecumenica unterschreibt. Die Stärke unserer Bewegung lag und liegt in der selbständigen Ortsgemeinde – und darin liegt auch die Zukunft.

Die Väter der Brüderbewegung waren mutige Beweger. Die werden auch in Zukunft gebraucht. Durch mutige Beweger wurden gemeinsame Aufgaben angepackt und „Brüderwerke“ gegründet. Wir brauchen als Brüdergemeinden gemeinsame Auf-

gaben und Werke, denn die gemeinsame Aufgabe über die Grenzen der Ortsgemeinde hinaus verbindet. So können wir gemeinsam flexibel auf die Veränderungen unserer Welt reagieren. Die große Hilfsbereitschaft im Zusammenhang mit der Flutkatastrophe im letzten Jahr ist eins von vielen Beispielen, wo die Schlagkraft der Brüderbewegung mit ihrer enormen Flexibilität deutlich wurde. Wir haben enorme Ressourcen, weil wir den organisatorischen Überbau möglichst vermieden oder klein gehalten haben, um Kräfte und Mittel nicht sinnlos in Organisationen zu binden.

Mutige Bewegter sind Beter – „sie verharren im Gebet“. Manche Krise würde vermieden, wenn wir mehr miteinander – auch im Kreis der Verantwortlichen – beten würden. Unser wöchentliches Gebetstreffen als verantwortliche Brüder einer Ortsgemeinde hat uns enorm geholfen.

Halten wir fest: Wenn wir Zukunft gestalten wollen, brauchen wir in einer veränderten Welt ein Höchstmaß an Flexibilität. Dabei ist Anpassung an die Veränderungen ohne Substanzverlust nötig und möglich. Aber dazu brauchen wir zweitens:

2. Wir brauchen gute Stabilität!

In der sich schnell verändernden Welt wird die Sehnsucht nach Sicherheit immer stärker. Was gibt meinem Leben Halt? Worauf kann ich mich verlassen? Vor allen Dingen nach dem 11. September 2001 hat das Bedürfnis nach Sicherheit wieder einen höheren Stellenwert bekommen als das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung. Die Wahrheitsfrage wird neu diskutiert und damit zusammenhängend die Vertrauensfrage. Wo es keine Wahrheit gibt, wird es kein Vertrauen

mehr geben. Unser Volk steckt in einer tiefen Vertrauenskrise. Erwin Lutzer schreibt in seinem neuen Buch *Wer bist du, dass du andere richtest?*:

„Es gab eine Zeit, in der Wahrheit wichtig war. Es war sogar so, dass die Wahrheit manchmal eine so bedeutende Rolle spielte, dass dabei die Liebe zu kurz kam. Lesen Sie nur einmal die Arbeiten der Reformatoren. [...] Heutzutage sind wir in die entgegengesetzte Richtung umgeschwenkt. Die Liebe hat die Wahrheit ersetzt und ist um der lieben Einheit willen wichtiger geworden als jede biblische Lehre – das Evangelium eingeschlossen. Wir tolerieren lieber die abweichende Lehre, so argumentiert man zumeist, als zu riskieren, dass wir uns vor der Welt unbeliebt machen. Und so wird unter dem Banner der Einheit nahezu jede lehrmäßige Abweichung in Kauf genommen; ebenso werden moralische Vergehen schnell vergeben.“ (S. 7)

Da es die Wahrheit nicht mehr geben darf, sollen Abweichungen von der Wahrheit toleriert werden. Wer diese Abweichungen als falsch brandmarkt, wird mit dem Stempel der Lieblosigkeit versehen. Das geht so weit, dass wir bis in einzelne Gemeinden eine radikale Intoleranz der so genannten Toleranten erleben.

Die Brüderbewegung hat nur Zukunft, wenn der reformatorische Grundsatz beachtet wird: *sola scriptura*. Die Brüderbewegung war eine Bibelbewegung und muss auch in Zukunft eine solche bleiben. Die Bibel ist die Wahrheit. Sie ist unser absoluter Maßstab. Wenn die Bibel unser Maßstab ist, bleiben wir bei aller geforderten Flexibilität auf dem sicheren Fundament. Die Bibelfrage wird eine der entscheidenden Fragen für die Zukunft sein. Wer Gottes Wort relati-

viert, verliert an Substanz, an Glaubwürdigkeit und Autorität. Wir bekennen uns auch in Zukunft dazu, dass die Urschriften der ganzen Bibel von Gott inspiriert sind. Die ganze Bibel ist unfehlbar. „Herr, ich liebe dein Wort und freue mich wie einer, der große Beute macht.“

Somit liefern wir auch den wichtigsten Beitrag zur allgemeinen Wertediskussion. Seit den 90er Jahren wird über die Frage diskutiert: Welche Werte zählen noch? Denn man spürt deutlich: Ohne Werte wird das Leben wertlos. Gottes Werte leben und lehren ist Aufgabe christlicher Gemeinden. Wer sonst könnte einer orientierungslosen Welt Orientierung bieten, wenn nicht wir?

Gleichzeitig müssen wir in unseren Gemeinden den Spannungsbogen zwischen einem bodenlosen Liberalismus auf der einen Seite und einer erdrückenden Gesetzlichkeit auf der anderen Seite auflösen. Traditionen dürfen nicht zum Dogma werden und Dogmen nicht als Traditionen über Bord geworfen werden. Traditionen können ersetzt werden, aber auch neue Formen entwickeln sich zu Traditionen. Unser Herr warnt die Lehrer seiner Zeit: „Ihr gebt das Gebot Gottes preis und haltet die Überlieferungen der Menschen fest“ (Mk 7,7). Die Kirchengeschichte lehrt: In dem Moment, wo in Kirchen und Gemeinden menschliche Vorschriften die göttlichen, biblischen Rahmenrichtlinien ersetzen, verkamen diese zu hohlen Machtinstitutionen.

Wir haben Zukunft, wenn wir privat und bei unseren Zusammenkünften viel mit und an der Bibel arbeiten. (Dazu sollte die Bibel auch in die Zusammenkünfte mitgebracht werden.) Bibeltext muss gelesen und erklärt werden. Lehrsätze müssen wie reife

Früchte vom Schriftstudium abgeleitet werden können. Ich befürchte, dass immer häufiger besondere Vorträge mit aktuellen Themen die Zusammenkünfte prägen und die Arbeit an der Bibel auf der Strecke bleibt. Lasst uns gemeinsam überlegen, wie wir die Verbreitung, das Lesen und das Studium der Schrift fördern können. Damit werden wir auch anziehend für die vielen Christen, die in ihrem Umfeld buchstäblich geistlich verhungern. Eine erlebnisorientierte Christenheit hat keine Zukunft. Und deshalb: Wir arbeiten nicht in erster Linie spaß-, erlebnis- und gefühlsorientiert, sondern verheißungs- und wortorientiert.

Die letzte Zeltarbeit im September dieses Jahres mit einem enorm guten Besuch von nicht wiedergeborenen Kirchgängern – weit über 100 jeden Abend – hat mir noch einmal bestätigt, wie ausgehungert die Menschen sind. Der Pastor lud mich nachmittags zum Gespräch. Er wunderte sich. Vor zwei Jahren hätten sie eine andere Mission am Ort gehabt. Sie hätten mit einem großen Aufwand das Vorprogramm gestaltet. Mit allen möglichen Showeffekten hätten sie die Leute locken wollen – sogar einen alten VW Käfer hätten sie auf der Bühne zersägt. „Und Sie machen überhaupt kein Vorprogramm und haben einen viel besseren Besuch.“ Diese Erfahrung zeige ihm, dass die Menschen Gottes Wort hören wollen. Die kompromisslose Orientierung an Gottes Wort hat Zukunft, denn darauf legt Gott seinen Segen. Das gibt uns Stabilität!

Neben der Flexibilität und der Stabilität ist ein dritter Punkt von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Brüderbewegung:

3. Wir brauchen klare Identität!

Unsere Welt ist gekennzeichnet durch religiöse Gottlosigkeit. Viele Menschen glauben an Gott, aber immer weniger meinen den Gott der Bibel. Die unterschiedlichsten Religionen etablieren sich auf der deutschen Bühne. Werden wir es schaffen, mit Menschen anderer Religionen und Kulturen und mit Schwestern und Brüdern anderer Glaubensrichtungen in einen friedlichen Dialog zu treten, ohne unsere eigene Identität aufzugeben? In vielen Kirchen gelingt das offensichtlich nicht.

Erschwerend kommt hinzu, dass aus dem Wir-Bewusstsein der ersten Stunde ein Ich-Bewusstsein geworden ist. Der Anfang einer jeden Erweckung ist von dem Bewusstsein geprägt: Wir gehören zusammen. Gemeinsame Ziele, äußerer, gesellschaftlicher Druck, Notsituationen fördern das Zusammengehörigkeitsgefühl. Je angenehmer die Lebensumstände werden, desto größer der Individualismus.

Die Anfänge der Brüderbewegung waren von herzlicher Gemeinschaft und Gastfreundschaft geprägt. Wie sieht das heute aus? Wer schätzt noch so genannte Hausbesuche? Längst haben sich viele Geschwister eingeeigelt und ziehen sich mehr und mehr in ihren Privatbereich zurück. Aus dem Wir ist ein Ich geworden. An dieser Stelle merken wir vielleicht am deutlichsten, dass wir Kinder unserer Zeit sind. Der um sich greifende Individualismus ist nicht nur ein Hauptproblem unserer Gesellschaft, sondern stürzt so manche Gemeinde in eine tiefe Identitätskrise. Wer bin ich als Vater bzw. Mutter in der Familie? Wer bin ich als Mensch in dieser Gesellschaft? Wer bin ich als Bruder in der Gemeinde? Wer sind wir als Orts-

gemeinde und Brüderbewegung?

Beziehungen gehen kaputt. Wo das geschieht, geht die Anziehungskraft verloren. Wir fragen: Warum verlassen immer wieder Menschen unsere Gemeinden? Ein wesentlicher Grund liegt einerseits im Individualismus und einer nachlassenden Verbindlichkeit, andererseits liegt es an selbstzerstörerischer Unversöhnlichkeit, die teilweise über Generationen bestehen bleibt. Wenn wir Zukunft haben wollen, muss Buße getan werden.

Unsere Identität hat in erster Linie mit Christus zu tun. Wir sind Christen, weil wir Christus gehören. Wir sind Christliche Versammlung, weil wir uns um Christus versammeln. Wo nicht mehr der Christus, sondern der Mensch im Mittelpunkt des Lebens, der Gemeinde und unserer Bewegung steht, verlieren wir mehr und mehr die Wesenseinheit mit ihm. Das ist die eigentliche Ursache der Identitätskrise mit all ihren soeben erwähnten negativen Folgen. Eine anthropozentrische Bewegung hat keine Zukunft. Nicht der Mensch und seine Bedürfnisse können das Gemeindeleben mit Zukunft bestimmen, sondern Christus und die Anbetung seiner Person. Wenn wir immer wieder fragen, was wir tun können, damit sich Menschen wohl fühlen, verrücken uns die Schwerpunkte. Wann haben wir das letzte Mal gefragt, ob sich der Herr Jesus in unserer Mitte wohl fühlt?

Immer wieder trifft man Menschen, die ein Armband mit den Buchstaben WWJD tragen: "What would Jesus do?" – „Was würde Jesus tun?“ Diese Frage soll uns begleiten. Und eins ist sicher: Wo sich der Herr Jesus wohl fühlt, werden sich auch suchende Menschen wohl fühlen. Allerdings nicht die selbstgerechten, die ewigen Nörgler und Besserwisser, sondern

die, die eine tiefe Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott haben. Denn hier findet jeder Mensch seine eigentliche Identität.

Der Herr Jesus sucht Menschen, die ihm aus Liebe gehorchen. *„Wer mich liebt, hält meine Gebote.“* Von Anfang an wurde auf die persönliche Heiligung großer Wert gelegt – das muss auch in Zukunft bleiben.

Der Herr Jesus lädt ein zur Gemeinschaft mit ihm: *„Bleibt in mir und ich in euch.“* Wenn wir Zukunft haben wollen, müssen wir zunächst diese Beziehung zu ihm pflegen. Und dann haben wir die beste Basis, auch die zwischenmenschlichen Beziehungen in Ordnung zu bringen. Die Beschäftigung mit Jesus Christus prägt und verändert zum Guten. Das Einmaleins des Christseins muss neu gelehrt und bewusst gelebt werden: Gebet (Stille Zeit), Bibellesen, Gemeinschaft.

Die Anbetung unseres Herrn ist die beste Übung, um unsere Identität mit Christus zu fördern. Paulus schreibt in 2Kor 3,18: *„Wir alle spiegeln mit aufgedecktem Gesicht die Herrlichkeit des Herrn wider. Dabei werden wir selbst in sein Bild mit ständig zunehmender Herrlichkeit verwandelt. Das alles geschieht durch den Herrn, den Geist“* (NeÜ).

Zu unserer Identität muss auch ein von Demut geprägtes gesundes Selbstbewusstsein gehören. Wir bekennen uns auch in Zukunft zu unserer Gemeindegemeinschaft und bringen die Stärken ins Gespräch. Wir blicken dankbar und demütig auf unsere Geschichte. Und wir gehen an der Hand unseres treuen Herrn weiter, denn er ist unsere Zukunft.

Wir fassen zusammen: Die Brüderbewegung in einer veränderten Welt hat Zukunft,

... **solange Gott uns gnädig ist.**

... **wenn wir anbetende Gemeinden sind.**

Unsere Aufgabe: Wir geben der Anbetung zunächst im privaten und dann im Gemeindeleben einen hohen Stellenwert. Die sonntägliche Mahlfeier ist der Mittelpunkt des Gemeindelebens. Sie entspricht dem Wunsch unseres Herrn und dient der besonderen Erinnerung an ihn und sein Erlösungswerk.

... **wenn die Bibel uneingeschränkter Maßstab für alle Lebensbereiche bleibt.**

Unsere Aufgabe: Wir geben Tipps zum Bibellesen. Der biblische Unterricht ist für alle Generationen ein wichtiger Bestandteil des Gemeindelebens. Eine biblisch fundierte Kinder- und Jugendarbeit ist für die Zukunft unersetzlich. Wir legen Wert auf eine gute biblische, lebensnahe Verkündigung. Qualität überzeugt.

... **wenn Brüder mit Dienstgesinnung als Führer anerkannt sind.**

Unsere Aufgabe: Die biblischen Grundsätze von Führung müssen geliebt und gelehrt werden. Nach wie vor gilt der Grundsatz unseres Herrn: Wer dient, führt. Wer dient, verdient Anerkennung. Wer dient, ist anderen Vorbild.

... **wenn die Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn lebendig ist.**

Unsere Aufgabe: Wir ermutigen uns immer wieder mit der Tatsache, dass unser Herr Jesus wiederkommt und die Entrückung seiner Brautgemeinde als nächstes Ereignis der Heilsgeschichte bevorsteht. Die Naherwartung motiviert und vermittelt Hoff-

nung. Da Hoffnung heute eine einsame Größe geworden ist, werden Menschen mit Hoffnung interessant für eine hoffnungslose Menschheit. Diese Hoffnung muss bei uns lebendig sein, denn die Zeiten werden für die bekennenden Christen härter. Wir müssen vorbereitet sein, denn Leiden kommen. Der Ausblick zu ihm ist Ausblick für morgen.

... wenn wir unserem evangelistischen Auftrag nachkommen.

Unsere Aufgabe: Wir fördern Mission und Diakonie. Wir leiten zu einem evangelistischen Lebensstil an und führen regelmäßig Evangelisationen durch. Diese Welt braucht fitte Christen, die ihren Glauben offensiv leben. Dazu nutzen wir die Möglichkeiten, solange sie noch möglich sind – ich denke z.B. an unsere bewusste Mitarbeit als Eltern in der Schule.

... wenn wir intensiv darüber nachdenken, wie wir die Vielfalt der Gaben (Gnadengaben) zum Einsatz bringen können.

Unsere Aufgabe: die Förderung von Gaben, die Verteilung von Aufgaben auf möglichst viele, die Integration junger Geschwister in die unterschiedlichsten Aufgabenbereiche und die praktische Umsetzung des allgemeinen Priestertums unter Leitung des Heiligen Geistes.

... wenn die Liebe zueinander wächst und wir aus einer oft bedrückenden Stille verklemmter Unbeholfenheit in die Freiheit ansteckender Fröhlichkeit kommen, die genährt wird von der Freude über unseren Erlöser.

Unsere Aufgabe steht in Philipper 4,4–9: *„Freut euch im Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch! Eure Milde soll allen Menschen bekannt werden; der Herr ist nahe. Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus. Übrigens, Brüder, alles, was wahr, alles, was ehrbar, alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was liebenswert, alles, was wohllautend ist, wenn es irgendeine Tugend und wenn es irgendeine Lob gibt, das erwägt! Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, das tut! Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“*

Gebet: „Herr, ich liebe dich und deine Versammlung. Die Zukunft deiner Versammlung liegt in deiner Hand. Solange du sie bestehen lässt, gebrauch uns zu deiner Ehre.“

Hartmut Jaeger

Mose – ein Leben mit Gott hat Folgen!

Die Geschichte von Mose beginnt in 2. Mose 2: „Ein Mann vom Hause Levi ging hin und nahm eine Tochter Levis“.

Oberflächlich gesehen ein Vorgang, der sich in jeder Generation millionenfach wiederholt. Bei genauerem Hinsehen erkennen wir aber, dass Amram bei der Wahl seiner Frau nicht leichtfertig vorging.

Er wählte seine Frau aus dem gleichen priesterlichen Geschlecht, dem auch er selbst angehörte. Darin zeigte er ein Handeln nach der Gesinnung Gottes, und damit hatte er eine gute Grundlage für seine Ehe gelegt. Die weitere Geschichte berichtet davon, dass Jochebed eine sehr gottesfürchtige Frau war.

Amram und Jochebed

Amrams Verhalten ist beispielhaft – auch für die Partnerwahl in der Gegenwart. Außer inniger Zuneigung – die sicher auch bei Amram vorhanden war – muss die Grundlage stimmen, damit eine Ehe gesegnet sein kann. Und die wird uns in 1 Petr 2,9 mitgeteilt: *„Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“* Erst im Bewusstsein dieser Stellung und des damit verbundenen Auftrags sollte unter Gläubigen der Ehepartner gewählt werden. Damit ist zumindest die Grundlage für eine gute Ehe gelegt – die Richtung stimmt!

Und was tun, um dann auf dem richtigen Kurs zu bleiben? Eine weitere große Hilfe ist das gemeinsame

Sicher wirst du fahren,

Kompass Gottes Wort!

Ohne diese Hilfe

kommst du niemals fort!

**Alleine kommst du
nie voran,**

**wähl Jesus dir
als Steuermann!**

tägliche Gebet!

Kommen wir zurück zu Amram, der Jochebed geheiratet hatte. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, die allesamt bedeutende Persönlichkeiten in Israel wurden.

Mirjam wurde eine Führerin (eine Prophetin) unter den Frauen Israels. Sie nahm am anderen Ufer des Roten Meeres das Tamburin und stimmte den Wechselgesang an: *„Singet dem HERRN, denn hoch erhaben ist er, das Ross und seinen Reiter hat er ins Meer gestürzt!“* (2Mo 15,20). Aber auch Mirjam war eine „normale“ Frau, mit Fehlern behaftet, und musste einmal

die Folge ihrer Sünde tragen.

Aaron bekam das höchste geistliche Amt in Israel: Er wurde Hoher Priester. Aber auch er war ein „normaler“ Mensch mit Fehlern wie jeder andere, und auch er musste die Folgen seiner Fehlritte tragen.

Mose

Mose wurde der Führer des Volkes Israel und Mittler zwischen Gott und seinem Volk. Gott hat vorher und auch nachher niemand mehr dieses Amt übertragen. Aber auch Mose hatte keinen Heiligenschein, auch er war ein Mensch *„mit gleichen Gemütsbewegungen wie wir“* und musste die Folgen seiner Sünden tragen!

Kindheit und Jugend

Er wurde in einer sehr schweren Zeit geboren. Der Pharao hatte soeben das schreckliche Gebot erlassen, dass alle neu geborenen Jungen in den Nil geworfen werden sollten. Können wir uns vorstellen, was das für Nöte im Leben seiner Eltern verursachte? Wie werden sie gemeinsam zu dem Gott Israels geschrien haben!

Wir lesen in Hebräer 11, dass sie den kleinen Mose *„aus Glauben“* drei Monate lang verbergen konnten und die Wut des Pharaos nicht fürchteten. Dann nahm Jochebed das Heft in die Hand. Und durch ihr Handeln zeigte sie, dass sie eine gottesfürchtige Frau war, die die Geschichte ihres Volkes kannte und wusste, dass Noah seine Familie durch eine Arche gerettet hatte. Denn nach demselben Muster baute sie einen kleinen Kasten aus Schilfrohr und dichtete ihn mit Erdharz ab. Sie tat den kleinen Mose dort hinein und setzte ihn im Nil aus. Dann beauftragte sie ihre Tochter Mirjam, auf den Bruder aufzupassen.

Und ihr Plan ging auf. Wir wissen natürlich, dass Gott dahintersteckte. Die Tochter des Pharaos kam, sah das Kästchen und ließ es holen, *„und siehe, der Knabe weinte“*. Sie ordnete an, den Jungen an den Hof zu holen. Mirjam, die dies beobachtet hatte, bot sich an, eine säugende Mutter aus ihrem Volk zu holen. So bekam Jochebed ihren Sohn wieder.

Wenn auch die Zeit kurz war, diese gottesfürchtige Frau nutzte sie. Sie pflanzte den Glauben und das Vertrauen Israels in das Herz ihres kleinen Sohnes. Jochebed hat ihr Brot auf die Fläche der Wasser geworfen, und nach vielen Tagen wurde es gefunden: *„Durch Glauben weigerte sich Mose, als er groß geworden war, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen, und wählte lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als alle Schätze Ägyptens, denn er schaute auf die Belohnung“* (Hebr 11,24).

Weigern wir uns auch *„aus Glauben“*, Kinder dieser Welt zu sein?

Mose traf seine Wahl. Er war zum Herrschen am Hof des Pharaos bestimmt, aber er wollte lieber mit dem Volk Gottes leiden. Wie ist dies bei mir und bei dir? Sind wir bereit, die Schmach des Christus zu tragen, wenn wir etwas verlästert oder verspottet werden? Aber in unserem Land haben wir in dieser Weise ja nicht zu leiden, da sieht es z. B. bei den Geschwistern in China oder in den islamischen Ländern schon anders aus. Wollen wir wenigstens wie Mose dem Volk Gottes, der örtlichen Gemeinde dienen?

Und wie sieht es bei uns mit den *„zeitlichen Ergötzungen der Sünde“* aus? Früher wurde unter den „Brü-

dern“ gefragt: Wer hat einen Fernseher? Heute müsste man fragen: Wer hat keinen? Lass doch bitte dein neues Leben zum Vorschein kommen und drücke die Aus-Taste, wenn erotische oder pornographische Filme kommen. Hast du einen Internetzugang? So wertvoll er auch auf der einen Seite ist, so gefährlich kann er auf der anderen Seite sein. Bedenke: Fernsehen ist eine Riesengefahr, das Internet kann eine noch weitaus größere Gefahr für ein Kind Gottes sein! *„Denn alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt. Und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“* (1Joh 2,16f.).

Mose hat danach gelebt. Er achtete *„die Schmach des Christus für größeren Reichtum als alle Schätze Ägyptens, denn er schaute auf die Belohnung“* (Hebr 11,26).

Gehören wir zu denen, die reich werden wollen, oder gleichen wir Mose, der nicht von der Raffgier nach dem Reichtum dieser Welt gekennzeichnet war? Wie er dürfen auch wir auf die Belohnung schauen.

Mose als 40-Jähriger

40 Jahre war Mose alt, als es in seinem Herzen aufkam, nach seinen Brüdern zu sehen.

Haben auch wir dieses Verlangen, die Brüder, die Geschwister zu sehen? Oder zählen wir eher zu denen, die die Zusammenkommen versäumen?

Mose kam also zu seinen „Brüdern“ – und was sah er da? Ihm sträubten sich die Haare: Der Israelit hat doch dem Ägypter gar nichts getan, warum schlägt der ihn dann?

Seine menschliche Natur gewann die Oberhand, und seinem Rechts-

gefühl folgend griff er den Ägypter und erschlug ihn auf der Stelle. Jetzt war Mose ein Mörder!

Natürlich wurde der Vorfall ganz schnell im Haus des Pharaos bekannt, und Mose musste um seines Leben willen in die Wüste fliehen. Gott führte ihn nun in das Haus Reguels (Jethros), der eine Tochter namens Zippora hatte. Und diese wurde Moses Frau. Bei oberflächlichem Betrachten könnte man sagen, dass Mose gerade entgegengesetzt gehandelt hat wie sein Vater Amram. Aber die Bibel stellt klar heraus, dass Zippora eine gottesfürchtige, gläubige Frau war.

Mose als 80-Jähriger

In 2Mo 3 wird berichtet, dass Mose die Schafherde seines Schwiegervaters hinter der Wüste am Berg Horeb weidete. Hier übte er den Beruf eines Schafhirten aus, der bei den Ägyptern verachtet war. Doch hier erschien ihm der Engel des Herrn, denn hier war er in der Schule Gottes: Aus dem brennenden Dornbusch heraus offenbarte ihm der Engel des Herrn, der Sohn Gottes, der Herr Jesus selbst, seinen Namen *„Ich bin, der ich bin“* – der Allmächtige, der ewig Seiende. Als Mose hinzutrat, hörte er die Stimme des Herrn: *„Ziehe deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land.“* Dann wird der 80-jährige Mose berufen, das Volk Israel aus Ägypten zu führen.

Doch nun zeigt sich ein weiteres Mal, dass Mose ein ganz natürlicher Mensch war – wie du und ich: Er sträubte sich zunächst vehement gegen den Auftrag des Herrn, ehe er gehorchte.

Mose ging dann kühn zum Pharao zurück mit der Botschaft Gottes: *„So spricht der Herr, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest*

halten in der Wüste!“

Der Pharao reagierte hochmütig, trotzig und grausam: Das Stroh zum Ziegelbrennen mussten sich die Israeliten fortan selbst holen und trotzdem die gleiche Ziegelmenge abliefern wie zuvor. Das konnte nicht funktionieren, und die Männer wurden geschlagen. Die Folge davon war, dass die Ältesten Israels Mose gegenüber große Vorwürfe erhoben: „*Du hast uns bei dem Pharao stinkend gemacht.*“

Was tat nun Mose in dieser verzweifelten Situation? Er wandte sich im Gebet an den, der ihn gesandt hatte, er betete zu seinem Gott. Und Gott erhörte ihn!

Was tun wir bei den Schwierigkeiten in der Familie, in der Gemeinde, am Arbeitsplatz, in der Schule, beim Studium usw.? Versuchen wir, uns selbst zu helfen, oder wenden wir uns wie Mose an den Herrn?

Nun kamen 10 schreckliche Plagen über das Land Ägypten. Der Pharao ruinierte sein Land durch seine böse Haltung völlig. Ja, es kam so weit, dass Gott endlich das Herz des Pharaos verhärtete und sein Volk erlöste.

Aber was gab Mose den Mut zu einem solchen Handeln und die Kraft, dies alles durchzustehen? Sein Leben mit seinem Gott! In Hebr 11,27 lesen wir: „*Durch Glauben verließ Mose Ägypten und fürchtete die Wut des Königs nicht. Denn er hielt standhaft aus, als sähe er den Unsichtbaren.*“

Was gibt uns die Kraft und den Mut in dieser Welt mit all ihren Schwierigkeiten und Nöten? Ein Leben mit dem Herrn Jesus und die Ausrichtung nach seinem Wort, das er in unsere Hände gegeben hat!

Mose – der Führer

Nun zog ein Millionenvolk in die Wüste. Doch schnell hatte der Pha-

rao den Tod der Erstgeborenen vergessen und jagte Israel nach, um es wieder zurück nach Ägypten zu bringen. Erstaunlich ist aber auch, wie schnell Israel seinen Gott vergessen hatte, als es die Streitmacht des Pharaos kommen sah. Es schrie zwar zu Gott, aber nicht aus Vertrauen zu ihm, sondern eher aus ungläubiger Wut. Und sogleich überschüttete es Mose mit Vorwürfen: „*Hast du uns deshalb in die Wüste geführt, dass wir hier alle sterben sollen?*“

Erstaunlich dagegen ist das Vertrauen Moses: Ehe er mit dem Herrn geredet hatte, glaubte er an seine Rettung! „*Fürchtet euch nicht, stehet und sehet die Rettung des Herrn! Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!*“ (2Mo 14,13f.).

Lassen wir uns durch Mose ermutigen: Er vertraute Gott, er suchte das Angesicht des Herrn, und er bekam Antwort. Ein Dichter drückt es so aus:

**Wie groß ist mein Gott,
kein anderer wie er.**

**Sein Name so hoch,
nur er ist der Herr.**

**Er teilte die Fluten
am Roten Meer**

**und hat heute
noch dieselbe Kraft:**

Nichts ist ihm zu schwer!

Dann ging es in die Wüste, und da zeigte sich, dass das menschliche Herz böse ist. Wie schnell war die große Rettung aus Ägypten vergessen!

Als kein Wasser da war: Murren! Als kein Brot da war: Murren! Als kein Fleisch da war: Murren!

Sind wir besser als die Israeliten? Haben wir nicht auch schon unsere große Rettung vergessen, wenn es Schwierigkeiten in unserem Leben gab? Lasst uns von Mose lernen: Er hatte ständige Gemeinschaft mit seinem Herrn und suchte immer wieder sein Angesicht, und wenn es nötig war, schrie er zu ihm – und der Herr ließ Mose nie im Stich, immer zeigte er ihm, wie es weiterging.

Nur einmal, fast schon am Ende der langen Wüstenreise, war es anders. Wieder einmal war kein Wasser da, dafür aber wieder großes Murren und Hadern unter dem Volk. Wieder fielen Mose und Aaron am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft auf ihr Angesicht, und wieder erschien die Herrlichkeit des Herrn und gab

persönliche Anweisung: Er sollte mit dem Felsen reden, und Gott würde Wasser hervorkommen lassen.

Doch in seiner Erregung über das Volk schlug Mose den Felsen – und es kam zwar viel Wasser heraus, aber sein eigenmächtiges Handeln hatte für Mose, den treuen Knecht, fatale Folgen: Er durfte nicht ins Land!

Merken wir, was ein gereizter Geist anrichtet? Seien wir vorsichtig, auch wenn wir einen Auftrag vom Herrn haben. Einen Dienst für den Herrn in einem gereizten Geist zu tun hat auch heute noch bittere Folgen!

Gott war trotz dieses Fehltrittes seinem Knecht gnädig. Er zeigte ihm vom Berg Nebo aus das Land Kanaan, wie es noch kein Mensch gesehen hatte und hat.

Lasst uns aus dem Leben Moses lernen, unserem Herrn mit wahrhaftigem Herzen zu folgen.

Ein Leben mit Jesus hat Folgen – und: Ihm zu folgen, ist Gewinn!

Karl-Friedrich Becker

Der Morgennebel

Der Morgennebel steigt empor,
Der Tau verkündet Deine Macht.
Der Vögel Lied dringt an mein Ohr,
Und rings die Welt im Glanz erwacht.

Ich hebe meine Augen auf,
Sehe der Sonne warmen Schein.
Zwischen der Morgenwolken Lauf
Darf meine Seele stille sein.

Der Ewigkeiten Morgenglanz
Wischt meine nächt'gen Ängste fort.
Mein Leben, Herr, gehört Dir ganz,
Zu jeder Stund, an jedem Ort.

Dein Wort gleicht Tau und sinkt herab
In meine Seele, in mein Sein.
O Wort, das mir das Leben gab,
Mein Lied soll der Geliebte sein.

Wenn einst der Nebel steigt empor,
Du wiederkehrst in Deiner Pracht.
Des Lammes Lied dringt an mein Ohr,
Die neue Welt im Glanz erwacht.

Armin Lindenfesler